Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 3 (1942)

Heft: 9-10

Artikel: Uebung macht den Meister

Autor: Piguet du Fay, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-955964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zug, September/Oktober 1942 / Zoug, Septembre/Octobre 1942
No. 9/10 / 3. Jahrgang / IIIème année

Sinfonia

Schweizerische Monatsschrift für Orchester- und Hausmusik
Offizielles Organ des Eidg. Orchesterverbandes

Revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre
Organe officiel de la Société Fédérale des Orchestres

Redaktion: A. Piguet du Fay, Steinwiesstraße 32, Zürich 7

Uebung macht den Meister

Von A. Piguet du Fay.

In seinem auch an dieser Stelle gewürdigten Buch: »Casals« (Rotapfelverlag, Erlenbach/Zch.) erzählt Rudolf von Tobel, der längere Zeit mit dem großen Cellisten unter einem Dache lebte, mit welcher Gewissenhaftigkeit Casals neue Werke einstudiert. Wenn nun zugegeben werden muß, daß die von ihm beim Ueben beobachteten Regeln nicht ohne weiteres für Dilettanten gelten können, so ist es für letztere doch ebenso anregend wie nützlich, einen Blick in die Werkstatt des auch als Pianisten, wie als genialen Dirigenten bekannten Meisters zu werfen.

Casals beginnt das Studium eines Werkes, indem er es vorher durchliest, die wesentlichen Motive singt, das ganze auf dem Klavier spielt, Klang und Wirkung beobachtend, und nun erst greift er zu seinem Violoncello, um das geistig bereits erfaßte Werk möglichst rein in Klang umzusetzen. Dabei sucht er aber jede Routine zu vermeiden, da jedes Werk einen eigenen Stil hat, der aus diesem Grunde, um zur vollen Wirkung zu gelangen, eine besondere Technik verlangt. Casals übt stets auswendig; eine seiner Hauptregeln beim Ueben und Spielen lautet: nie an die Schwierigkeiten denken, sondern immer an die Musik! Dadurch werden, sagt Casals, die Schwierigkeiten rascher und besser überwunden. Auch beim öffentlichen Vortrag soll das auszuführende Werk im Vordergrunde bleiben; Spieler und Instrument sind nur dienende Werkzeuge.

Casals übt immer wieder die schwereren Stellen der Werke seines Repertoirs. Mit Tonleitern, gebrochenen Akkorden und mit der Improvisation geeigneter Tonfolgen sucht er sich Reinheit, Klarheit, Geschmeidigkeit und Ausgeglichenheit des Spiels zu erhalten und womöglich noch weiter zu fördern. Auch solche Uebungen betreibt Casals stets mit dem Bestreben, sie möglichst schön zu spielen; sie werden nie zu gedankenlosen Fingerübungen. Daher übt er nie, nur um zu üben, nur um die Muskeln arbeiten zu lassen; eine solche Arbeitsweise würde ihn rasch ermüden.

Mit den Bach-Suiten für Cello allein hat er sich mehr als ein Jahrzehnt unablässig beschäftigt, bevor er eine davon öffentlich spielte. Für eine Bach-Suite sei eine zweijährige Studienzeit das Minimum, selbst wenn ein Cellist große Leichtigkeit habe.

Selbstdisziplin und -kontrolle sind unerläßlich beim Ueben, aber nicht weniger systematische, regelmäßige und ausdauernde Arbeit. Muß man nicht einen Meister wie Casals bewundern, wenn man erfährt, daß er immer noch an Werken arbeitet, mit denen er schon hundertmal sein Publikum hingerissen und sich, oft unter erschwerenden Umständen, glänzend bewährt hat . . . .

Ueber die Arbeitsweise und die fast fanatische Ausdauer des Meisters wäre noch manches zu berichten. Aber was müssen wir hingegen von jenen Orchestermitgliedern sagen, die in die Probe kommen, ohne ihr Instrument seit der zuletzt besuchten Probe aus dem Kasten genommen zu haben? Wie wollen sie — abgesehen von allem anderen — den unerläßlichen Kontakt mit einem Instrument gewinnen, das sie oft seit Wochen nicht gespielt haben und wie können sie unter solchen Umständen ihren Platz im Orchester wirklich ausfüllen? Es ist klar, und wir können es auch an der Arbeitsweise ausübender Musiker erkennen, daß eine so subtile und von vielen Nebenumständen abhängige Tätigkeit, wie die Beherrschung eines Musikinstrumentes, nicht etwas Feststehendes ist, welches, einmal erworben, für alle Zeiten zur Verfügung steht. Diese einmal erworbene Fertigkeit muß täglich gepflegt und ausgeübt werden, weil sie sonst Gefahr läuft, verloren zu gehen und weil jeder Rückschritt mehrfache Arbeit erfordert, um nur den früheren Stand zu erreichen. Ist es nicht ein Unsinn, während einiger Jahre täglich zu üben, um dann nachher aus Bequemlichkeit oder aus irgendeinem anderen, ebenso »stichhaltigen« Grund sein Instrument auf die Seite zu legen? Wie oft hört man nach einem schönen Musikvortrag ausrufen: »Wenn ich nur so spielen könnte!« Mit solchen Bemerkungen erreichen wir nichts, sondern allein durch fleißige, ausdauernde und regelmäßige Arbeit, unter ständiger, strenger Selbstkontrolle. Man mache sich ein Studienprogramm, setze dafür täglich eine bestimmte Zeit fest und der Erfolg wird sich bald einstellen. Wir erleben es oft genug, daß Sportsleute, um eine nur dem Fachmann wahr-

nehmbare Verbesserung ihrer Leistung zu erzielen, täglich trainieren und weder Arbeit noch Mühe scheuen. Ist unsere Musikpflege, an welcher wir uns bis ins hohe Alter freuen und mit der wir auch anderen Freude bereiten dürfen, es nicht wert — selbst unter schwierigen Umständen — einen wichtigeren Platz in unserem alltäglichen Leben einzunehmen?

Beethoven und die Schweiz

(Fortsetzung / Suite.)

Von Ed. M. Fallet.

Fétis setzte Marie Bigot in seiner »Biographie universelle des musiciens« ein besonders glänzendes Denkmal. Er schildert in treffenden Worten die hohe Künstlerschaft der Pianistin und den überaus starken Eindruck, den ihr Spiel auf berühmte Musiker wie Haydn, Salieri, Baillot, Cherubini, Auber, Clementi, Dusseck u. a. m. ausübte. Als sie das erste Mal vor Haydn spielte, war die Bewegung des ehrwürdigen alten Herrn eine so lebhafte, daß er die, welche sie hervorgebracht, in seine Arme schloß und ausrief: »O mein liebes Kind, diese Musik habe nicht ich geschrieben, Sie komponieren sie!« Und auf das Werk, das sie gerade gespielt hatte, schrieb er: »Am 20. Februar 1805 ist Joseph Haydn glücklich gewesen.« Auch Cramer, mit dem Marie Bigot eines Tages Mozarts Klaviersonaten zu vier Händen spielte, rief voller Begeisterung aus: »Madame, so etwas habe ich noch nie gehört! Verfügen Sie zu jeder Zeit über mich; mit Ihnen zu musizieren, ist für mich ein unbezahlbares Glück.«

Die Familie Bigot siedelte 1809 anläßlich der zweiten Okkupation Wiens durch die Franzosen nach Paris über. Als Paul Bigot im Jahre 1812 stellungslos wurde, erteilte seine Gattin Klavierunterricht. Felix Mendelssohn war z. B. 1816 kurze Zeit ihr Schüler. Sie war — beiläufig gesagt — auch kompositorisch tätig und veröffentlichte einige Klaviersachen.

Marie Bigot starb am 16. September 1820 in Paris. Als Freundin Beethovens und gefeierte Interpretin seiner Klavierwerke hat sie sich in der Geschichte der Tonkunst einen Ehrenplatz gesichert, was uns umso mehr freut, als die Künstlerin ihre Kinder- und Jugendjahre an den lieblichen Gestaden des Neuenburgersees verbracht hatte, in jenem Neuchâtel, das, was viele noch nicht wissen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine der interessantesten Musikstädte der Schweiz war.

Hans Georg Nägeli, Beethovens Verleger und Panegyriker

Es hat einen besondern Reiz, Hans Georg Nägeli (1773—1836), den um das schweizerische Musik- und Gesangwesen äußerst verdienten Mann mit einem der größten Musikergenies aller Zeiten in so freund-